

Prof. Dr. Andreas Arndt (Theologische Fakultät der HU, Lehrstuhl für Philosophie)

Universitätsgottesdienst am 24. November 2013 zum Thema:

„Mein Leib und meine Seele sind ... produziert.“

Text: Joh. 8, 31–36

„Da sagte er zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien. Sie erwiderten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams und sind noch nie Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, das sage ich euch: Wer die Sünde tut, ist Sklave der Sünde. Der Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus; nur der Sohn bleibt für immer im Haus. Wenn euch also der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei.“

Liebe Gemeinde,

„Mein Leib und meine Seele sind produziert“. Ja, was denn sonst? Ich weiß doch, dass ich gezeugt und geboren wurde, dass Körper und Geist auf vielfache Weise durch Erbgut, Erziehung und Umwelt bestimmt sind. Und ich selbst habe doch auch daran mitgewirkt, das zu werden, was ich jetzt bin, körperlich und geistig.

Es macht allerdings einen großen Unterschied, ob wir durch Andere oder Anderes das sind, was wir sind, oder durch uns selbst. Wir meinen, uns spätestens dann selbst bestimmen zu können, wenn wir Erziehung und Ausbildung hinter uns haben. Im Handwerk gibt es noch heute die „Freisprechung“. Wir werden aus der Abhängigkeit in die Freiheit entlassen.

Diese Freiheit beginnt bereits dort zu erwachen, wo wir „Ich“ zu uns sagen. Um uns selbst zu bestimmen, müssen wir wissen, wer oder was das Selbst ist. Wir müssen Selbstbewusstsein haben. Das Selbstbewusstsein wird daher auch als der Grund unserer Freiheit angesehen. Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte brachte es auf die Formel: „Das Ich setzt sich selbst, als setzend“. Das meint: Wir bestimmen uns selbst zu dem, was wir sind, indem wir uns überhaupt als frei, als „setzend“, d.h. als bestimmend oder produzierend verstehen und dem entsprechend handeln.

Mit dem Erwachen des Selbstbewusstseins beginnen wir, uns aus der Abhängigkeit des Produziertseins durch Andere zu befreien. Ich fange an, mein eigenes Leben zu leben. Das dürfte selbst für Menschen gelten, die nicht auf natürlichem Wege entstanden sind, sondern aus den Labors der Biotechnologie kommen, jedenfalls dann, wenn sie in der Lage sind, Selbstbewusstsein zu entwickeln. Mary Shelley hat dies bereits 1818 in ihrem Roman

Frankenstein oder Der moderne Prometheus beschrieben. Victor Frankensteins Kreatur entgleitet dem Willen seines Schöpfers. In dem Maße, wie er sich seiner selbst bewusst wird, macht das Monster den Schöpfer für sein hässliches Aussehen verantwortlich, unter dem es leidet. Die namenlos bleibende Kreatur beginnt einen Rachefeldzug, um zum Schluss zu erkennen, dass sie Böses getan hat, ohne sich von ihrem Leiden befreien zu können. So wählt sie am Ende freiwillig den Tod.

Erst damit, so ließe sich sagen, ist Frankensteins Kreatur wirklich frei. Denn so lange sie ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstwertgefühl daraus bezieht, sich für ihr Leiden zu rächen, ist sie die Getriebene ihres Schicksals, ihres Produziertseins durch den modernen Prometheus. Beide, Schöpfer und Geschöpf, spiegeln sich ineinander, denn Beide verfolgen ein Absolutes. Victor Frankenstein will, wie Prometheus, der Halbgott im griechischen Mythos, den Göttern gleich sein und ihnen Konkurrenz machen als absoluter Herr über Leben und Tod. Und Gleiches versucht seine Kreatur, wenn sie in ihrem Rachebedürfnis eine Spur des Todes hinter sich lässt. Und beide machen gerade darin, dass sie sich zum Absoluten erheben, die Erfahrung ihrer Unfreiheit. Der Schöpfer wird von seinem Geschöpf zerstört. Und das Geschöpf bleibt auch als selbstbewusstes ein von seiner Herkunft getriebenes.

Das „Ich bin Ich“, das in einem Akt der Selbstsetzung alle Bindungen zugunsten der Selbstbestimmung hinter sich lassen will, führt demnach *allein* noch nicht in die Freiheit. Der französische Psychologe Jacques Lacan hat sogar die These vertreten, dass dem Selbstbewusstsein von Anfang an eine Selbsttäuschung eingeschrieben sei. Für das Kind ist das Ich zunächst ein Spiegelbild, mit dem es sich identifiziert. Es tut dies, so Lacan, mit einem „jubilatorischen“ Ruf: „Das bin ja Ich!“. Das Spiegel-Ich ist dabei jedoch untrennbar mit einem Ich-Ideal verschmolzen, das an den Eltern gewonnen wurde. Sie erschienen dem Kleinkind gegenüber als vollkommen unabhängig und frei. Das Selbstbewusstsein richtet sich an einem Ich-Ideal auf, das uns zugleich über unser Selbst täuscht. Wir müssen das Ideal immer wieder mit der Realität vermitteln, denn wenn wir den Widerspruch von Selbstbewusstsein und Selbsttäuschung nicht mehr auszubalancieren wissen, zerbricht unser Ich. Wir verlieren Selbstwert und Selbstachtung, oder wir steigern uns in einen narzisstischen Größenwahn – oder wir bewegen uns ständig zwischen beiden Extremen, wie es der manischen Depression eigen ist.

Die Selbsttäuschung, um die es hier geht, täuscht uns über die tatsächlichen Bedingungen unseres Ichseins. Im idealen Bild vollkommener Selbstbestimmung sehen wir nicht mehr das Bestimmt- oder Produziertsein durch Andere und Anderes. Gerade dadurch, dass wir meinen, uneingeschränkt Herr im eigenen Haus zu sein, bleiben wir blind gegenüber

dem, was uns produziert hat und bestimmt. Wir verinnerlichen dann die Anforderungen und Ansprüche unserer nächsten Umgebung und der Gesellschaft an uns, gehorchen den tatsächlichen und vermeintlichen Notwendigkeiten und meinen doch, nur aus eigenem Antrieb und Willen zu handeln. Wir schaffen uns unsere Identität, aber nach wessen Bild? Ist es unser eigener Entwurf, oder ist es ein Bild, wie wir zu sein hätten, das sich uns – zumeist unbewusst – aufdrängt?

Was uns dabei antreibt und die Fremdbestimmung vergessen lässt, ist die Sehnsucht nach Anerkennung und Erfolg. Denn einsam ist das Ich Nichts. Wir brauchen die Bestätigung durch Andere in dem, was wir tun und sind, um uns als Ich wahrnehmen und einschätzen zu können. Wer vom sozialen Leben ausgeschlossen wird, verliert sein Selbstwertgefühl – oder er kompensiert die fehlende Anerkennung dadurch, dass er durch Gewalt zum Selbstgefühl finden will, sei es in der Gewalt gegen sich selbst, wie z.B. in dem bei Jugendlichen weit verbreiteten Schneiden in die eigene Haut, sei es in der Gewalt gegen Andere, in denen das Ich sich durch Macht bestätigen will.

Wir brauchen Anerkennung und Erfolg, um unser Selbstbewusstsein aufrechterhalten zu können. In unserer Gesellschaft bedeutet das zumeist: wir müssen uns gut verkaufen. Die Anerkennung erfolgt auf einem Markt, der bestimmt, was wir darstellen müssen, um Erfolg zu haben. Für den Markt sind wir Waren – Produkte, dazu bestimmt, getauscht zu werden, gegen beruflichen und persönlichen Erfolg. Die Rede von der Ich-AG bringt dies treffend zum Ausdruck. Der US-amerikanische Ökonom und Wissenschaftshistoriker Philip Mirowski spricht in einem kürzlich erschienenen Beitrag von einem „neoliberalen Selbst“,¹ das sich an die Markterfordernisse anpasst. Indem wir, um auf dem Markt bestehen zu können, unsere Identität entsprechend zurichten, meinen wir, selbstbestimmt zu handeln. Wir betreiben, mit Mirowski zu reden, ein „Identitätsmanagement“, in dem wir uns scheinbar immer wieder neu erfinden, in Wahrheit aber Körper und Seele den Anforderungen des Marktes entsprechend gestalten. Dies gilt nicht nur für die Anpassung an berufliche Anforderungsprofile. Es gilt auch für die Anpassung an tatsächliche oder vermeintliche Erwartungen bis hin in den persönlichen Bereich. Ganze Industrien stehen bereit, Körper zu formen und anzupassen, zu trainieren und zu coachen und die Psyche so zu sanieren, dass das Ich, Im Glauben, bei sich zu bleiben, seinen ständigen Umbau bewältigen kann.

Produzieren wir hier aus Freiheit uns selbst – oder werden wir vielmehr von der Gesellschaft so produziert, dass wir meinen, noch in der Fremdbestimmung frei zu sein? Wir erliegen der Täuschung durch das Ich-Ideal vollkommener Selbstbestimmung und absoluter

¹ FAZ vom 16.09.2013; <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/ueberwachung/identitaetsmanagement-das-neoliberale-selbst-12574151.html> (Aufruf zuletzt am 23.11.2013)

Freiheit dann, wenn wir nicht wahrnehmen, was uns tatsächlich bestimmt. Das Extrem solcher Selbsttäuschung begegnet uns in virtuellen Welten, in denen wir – von sozialen Netzwerken bis hin zu sozialen Rollenspielen, Identitäten generieren und simulieren können, ohne wirklich an Realitäten gebunden zu sein. Hier setzt das Ich in der Tat sich selbst als setzend, aber ohne – wie Fichte es als unbedingt dazu gehörig ansah – das Nicht-Ich, das Widerständige gegen das absolute Ich mit zu setzen. Was aus der Verdrängung dieses Widerständigen entstehen kann, ist nur ein inhaltsleerer Selbstbezug, keine Freiheit.

Frei sind wir nicht, indem wir unser Ich verabsolutieren. Denn darin täuschen wir uns über die Bedingungen, unter denen wir uns als Ich finden und setzen. Um wirklich frei zu sein, bedürfen wir der Enttäuschung über unsere eingebildete Freiheit. Diese Enttäuschung erinnert uns daran, dass wir zwar autonom sind, d.h. die Grundsätze unseres Handelns aus Freiheit bestimmen können, aber wir sind nicht autark, d.h. wir sind keine selbstgenügsamen Wesen. Wir bleiben auf vielfältige Weise produziert, auch wenn wir in die Freiheit der Selbstbestimmung entlassen sind. Damit erkennen wir jede Verabsolutierung des Ich bis hin zum neoliberalen Ich als Selbsttäuschung, in der wir fremdbestimmt bleiben, weil wir blind sind für unser Produziertsein durch Andere, das Bedingung unseres eigenen Produzierens bleibt – auch einer Produktion unseres Selbst, das diesen Namen wirklich verdient. Indem wir überhaupt das Bezogensein auf Andere und auch das Bestimmtsein durch sie als nicht zu überspringende Bedingung unserer Selbstbestimmung erkennen, können wir aus dem neoliberalen Ich heraustreten und zu einem solidarischen Wir finden, in dem wir uns aber als Ich unserer selbst und unserer Freiheit bewusst sind. Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel bezeichnete das als Geist: „Das Ich, das Wir, und das Wir, das Ich ist“. Dies ist für ihn die Wahrheit des Selbstbewusstseins.

Die Stelle aus dem Johannesevangelium, unter die ich meine Ausführungen gestellt habe, zielt auf einen solchen Begriff von Freiheit. Jesus Christus verkörpert die Wahrheit, die uns frei machen kann, gerade deshalb, weil er ein auf Wahrheit und nicht ein auf Selbsttäuschung gegründetes Leben repräsentiert. Das sagt er zu denen, die meinen, schon immer, von Geburt an, frei zu sein. Gerade in dieser Meinung aber bleiben sie gebunden an Mächte, die sie bestimmen. Sie meinen, frei zu sein, sind aber die Sklaven dieser Mächte. Frei werden sie nur, indem sie die Täuschung aufgeben und ein Leben in der Wahrheit führen.

Der Selbsttäuschung werden wir uns dann bewusst, wenn die eingebildete Freiheit absoluter Selbstbestimmung an der Realität enttäuscht wird. Jeder Aufprall auf der Realität, der solche Enttäuschung in Gang setzen kann, ist ein Leiden. Ein Leiden ist ein Fremdbestimmtsein oder ein Produziertwerden, das sich unserer Selbstbestimmung entzieht.

Dies widerspricht unserem Ich-Ideal. Deshalb sind wir auch geneigt, jede Fremdbestimmung und besonders auch Leiden und Tod zu verdrängen, um der Enttäuschung zu entgehen.

Unsere Gesellschaft fördert diese Verdrängung durch die Isolierung und Fragmentierung des Ich und durch den Kultus ewiger Jugend: *forever young*. Nur, indem wir uns bewusst machen, dass Bestimmtwerden, Leiden, Verletzlichkeit und Sterblichkeit von unserem Leben nicht zu trennen sind, erkennen wir auch die Bedingungen, unter denen wir frei und selbstbestimmt leben können, ohne einer Illusion zu unterliegen. In diesem Sinne sind wir nicht einfach frei, sondern müssen zur Freiheit uns erst befreien oder befreit werden.

Besonders das Eingedenken unserer Verletzlichkeit und Sterblichkeit steht quer zu dem, was im Alltag von uns erwartet wird. Es macht daher einen guten Sinn, wenn wir in unserer evangelischen Kirche am heutigen Totensonntag als dem letzten Sonntag des Kirchenjahres der Verstorbenen und damit unserer eigenen Sterblichkeit gedenken. Dieses Gedenken ist darüber hinaus überhaupt eine Aufforderung, uns die Bedingungen unserer Freiheit zu vergegenwärtigen und unser Leben aus dieser Erkenntnis heraus zu gestalten. In diesem Sinne möchte ich das Wort verstehen: „Wenn euch also der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei.“

Amen.